Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 2

Artikel: Vetter Jeremias und die Schwestern Tanzeysen [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633242

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 8. Januar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Frau Glück.

(Aus Emil Bürgi „Gedichte".)

Jagend nach dem Glück im Golde
Renn' ich über einen Platz. — —
Eine starkgeschmückte Holde
Hält mich an und flüstert: „Schatz!?"

Halb im Aerger, halb im Lachen
Spott' ich: „Meine schöne Maid,
Erstens meid' ich solche Sachen,
Zweitens hab' ich keine Zeit.

Und es lockt die leichte Dame:
„Die du suchst, ich bin Frau Glück!"
„Danke", knurr' ich, „hübscher Name!
Halten Sie mich nicht zurück!"

Vetter Jeremias und die Schwestern Tanzeysen.

Eine Verlobungsgeschichte von Lisa Wenger. 2

Eines Tages, als Kunigunde eben ihre gesammelten Marken in kleine Bündel von je hundert Stück band und Karoline Stanniol glättete, beides zu guten Zwecken, brachte der Briefträger einen Brief aus Amerika, Missouri. So unglaublich es war, die Marke behauptete es und der Briefträger bestätigte es.

Die Schwestern legten den Brief auf den Tisch und beratschlagten, von wem er wohl kommen möge. Sie hatten ja weitläufige Verwandte drüben, aber von einem Briefwechsel war bis dahin keine Rede gewesen.

Endlich bedachte sich Kunigunde und öffnete den Brief. Sie las ihn vor und brachte in ihrer Aufregung die Kommas mehr als je um ihr Recht.

„Das ist, milde ausgedrückt, arg," sagte endlich Karoline, als die Schwester schwieg, weil der Brief zu Ende war.

„Einem einen fremden Menschen ins Haus zu schicken," jammerte Kunigunde. „In unsern ordentlichen Haushalt."

„Einer, der am Ende raucht," prophezeite Karoline. „Und vielleicht trinkt."

Es entstand eine Pause. Das glänzend gebohnte Linoleum funkelte förmlich, die Vorhänge waren weiß wie Erdbeerblüten. Jedes Stuhlbein stand jahraus, jahrein am selben Platz. Und dann — ein Mann zwischen dem allem! Die Schwestern weinten fast. Es wurde ihnen blümerant zumute und sie schenkten sich ein Gläslein selbstgemachten Heidelbeerwein ein, mit dem sie sonst nur an Geburtstagen anstießen.

„Wollen wir den Vetter aufnehmen?" fragte Kunigunde, die nun etwas Mut gefaßt hatte.

„Wir müssen, Kunigunde," seufzte Karoline. „Da steht's ja, die Mutter selig hätte der Familie diesen Liebesdienst einmal angeboten, den wir, die Erben, nun ausführen möchten."

Der Abend war den armen Damen verdorben. Sie legten sich nicht einmal die beiden Patiencen „La brune et la blonde" und „Alexander und Napoleon", die sie sonst von neun Uhr bis halb zehn spielten.

Sie zündeten früher als sonst ihre Lämpchen an und wärmten ihre Nachthemden auf der Ofenbank. Karoline schmückte sich mit der Nachthaube und Kunigunde heftete ihr Tüchlein auf das Kissen. Tief seufzend bestiegen sie ihre Betten. Karoline legte noch ein Stücklein Süßholzsaft für die Nacht bereit und Kunigunde trank ihr gewöhnliches Glas Kamillentee.

Sonst lasen sie im „Vergißmeinnicht" einen belehrenden Vers und merkten sich, wer etwa am nächsten Tag Geburtstag habe, aber heute war ihnen nicht nach Briefen und festlichen Glückwünschen zumute.

Sie sagten sich bedrückt gute Nacht, löschten das Licht mit einem messingenen Hütchen und legten sich zum Schlafen auf den Rücken. Aber nach einer Stunde noch hörte die eine die andere seufzen unter dem drohenden Ereignis, das über kurz oder lang in ihren Frieden einbrechen sollte.

Die guten Schwestern lebten von diesem Tage an in einer beständigen Unruhe. Sie sehnten zuletzt den unge-

betenen Gast herbei, nur um sich nicht länger mit nutzlosen Vermutungen abquälen zu müssen.

So saßen sie eines Tags an ihrem Fenster, vor dem mit Nüssen gefüllte Säcklein hingen, an denen Meisen sich wiegten, als sie vor der Flurtür ein mächtiges Scharren, Trampeln und Kratzen hörten, und zwar zu einer Stunde, in der weder der Briefträger noch der Milchmann noch auch der Bäcker zu kommen pflegten.

„Das ist er!" riefen die Schwestern wie aus einem Munde und rührten sich nicht, so sehr fuhr ihnen der Schreck in die Glieder.

Die Flurtür öffnete sich und schloß sich wieder, und darauf klopfte es leise dreimal in kurzen Pausen.

„Herein!" hauchten die Schwestern, und ins Zimmer trippelte ein Männchen, das Kunigunde und Karoline höchstens bis ans Kinn reichte. Es trug eine englische Schirmmütze, einen haarigen Mantel, der beinahe den Boden streifte, und in der Hand einen Vogelkäfig, der mit Leinwand sorgfältig vor Zugwind und Kälte geschützt war und aus dem es ängstlich piepste. An den Füßen steckten seltsamerweise grüne Pantoffeln, auf denen schlaue, listig blickende Füchslein prangten.

Das Männchen lächelte freundlich und fragte: „Bin ich hier recht bei den Schwestern Tanzeysen?" Und zwar sprach es ein unverfälschtes und krachendes Berndeutsch, so daß die beiden vor Erstaunen gar nicht antworten konnten, denn sie hatten tagelang Englisch geübt und sich beim Kochen und Nähen unaufhörlich Vokabeln wiederholt um des amerikanischen Vetters willen. „Ich bin Jeremias, der Vetter Jeremias," redete das Männchen weiter. Es sprach den Namen englisch aus: Tscheremeies.

Jetzt fuhr Kunigunde als die Besonnenere auf, ließ den Strumpf mit der Strumpfkugel auf den Boden fallen und streckte dem Besucher energisch die Hand entgegen. „Wir freuen uns, Sie zu sehen, Vetter Jeremias," sagte sie höflich. „Wie geht es unserer Tante?"

Karoline sprach ihr nach: „Ja, wie geht es unserer Tante?" und nahm dem Vetter erleichtert den Vogelkäfig aus der Hand.

„Entschuldigt, daß ich meine Schuhe draußen abgelegt habe und in Pantoffeln eintrete," sagte er. Aber unsere Mutter erlaubt uns nie, mit schmutzigen Schuhen ins Zimmer zu kommen." Er zog seinen Mantel aus und trug ihn samt der Mütze vor die Tür, bürstete auch alles sorgfältig ab. Dann kramte er in seinem Köfferchen und nahm zwei Pakete heraus, die er den Schwestern mit einer kurzen, schnellenden Verbeugung überreichte.

„Wir danken sehr, Vetter Jeremias," sagte Kunigunde und betrachtete wohlgefällig die beiden Rahmen aus Holzsägearbeit.

„Ich habe sie selbst gemacht." Das Männchen steckte die rechte Hand zwischen Weste und Hemd. „Ich mache jeden Abend Laubsägearbeit. Mutter liest uns vor. Um halb zehn Uhr gehen wir zu Bett."

„Mein Gott!" riefen die Schwestern und erblaßten ob dieses Zusammentreffens. „Wir auch."

Jeremias suchte darauf ein Plätzchen für seine Vögel. Der eine war himmelblau und der andere purpurrot. Keiner von ihnen sang. Die Schwestern bereiteten derweil das Mittagessen und entließen endlich ihre kaum noch zu bändigende Neugierde aus der Gefangenschaft. Sie stürzte sich rücksichtslos auf den Amerikaner.

„Wie alt sind Sie, Vetter?" fragte Kunigunde.

„Zweiundvierzig Jahre," lächelte das Männchen.

„Ach, so alt sind wir auch!" lispelte Karoline.

„Was sind Sie eigentlich, Vetter Jeremias?" fragte Kunigunde.

Das Männchen sprang vom Stuhle auf, holte aus seinem Köfferchen zwei Flaschen und stellte sie auf den Tisch. „Da!" rief es mit Stolz. „Ich bin der Erfinder des berühmten „Sassaparilla", die Flasche zu einem Dollar. Herstellungskosten elf Cent. Was sagen Sie dazu, liebe Basen?"

Karoline und Kunigunde betrachteten mit Ehrfurcht die Flaschen.

Das Männchen schnellte vom Stuhl in die Höhe, verbeugte sich und sprach: „Ich bitte Sie, teure Basen, diese Flaschen von mir annehmen zu wollen. Als Frühjahrskur unübertrefflich. Blutreinigend. Zwölf Flaschen genügen; im darauffolgenden Frühjahr zu wiederholen." Er setzte sich.

Die Damen dankten.

„Lieber Vetter," bat Karoline, „was haben Sie denn hier für Geschäfte?"

Das Männchen seufzte und lächelte und fuhr sich über das Glätzlein und die lockigen Haare, die sich über dem Hemdkragen kräuselten. Es lispelte: „Ich soll einen Wunsch meiner Mutter erfüllen. Aber wenn Sie erlauben, möchte ich darüber noch Stillschweigen bewahren."

Natürlich nickten die Schwestern, und es trat eine Pause im Gespräch ein.

Kunigunde ergriff eine Flasche Wein, die sie nach langem Ueberlegen im Konsumverein geholt hatte, und bot sie dem Vetter an.

Er machte große Augen. „Wein? Nein, danke, ich trinke keinen."

Die Schwestern stießen sich unter dem Tisch beglückt mit den Füßen.

Wenn Jeremias aß, sprach er nicht. Er antwortete auf eine Frage erst, wenn sein Teller leer war, und gab dann höflich Auskunft. Seine Hand hielt er gehörig links neben dem Teller und aß ohne Schmatzen und lautes Schlürfen. Sein freundliches rundes Gesicht bewegte sich kaum beim Kauen.

„Ich habe mir erlaubt, ein paar Rezepte mitzubringen von Speisen, an die ich gewöhnt bin. Erstens Biskets (Kaffeebrötchen). Zweitens Pie; Mince-Pie (Fleischpastetchen). Und drittens Sweet-Potatoes (süße Kartoffeln, die die Form von Bananen haben und in Amerika als eine Art Nationalgericht fast täglich gegessen werden). Ich werde mir erlauben, Sie, liebe Basen, ihre Zubereitung zu lehren."

Karoline und Kunigunde nickten nur, denn sie fanden nicht rasch genug Worte, um ihre Zustimmung zu dem Plan zu erteilen.

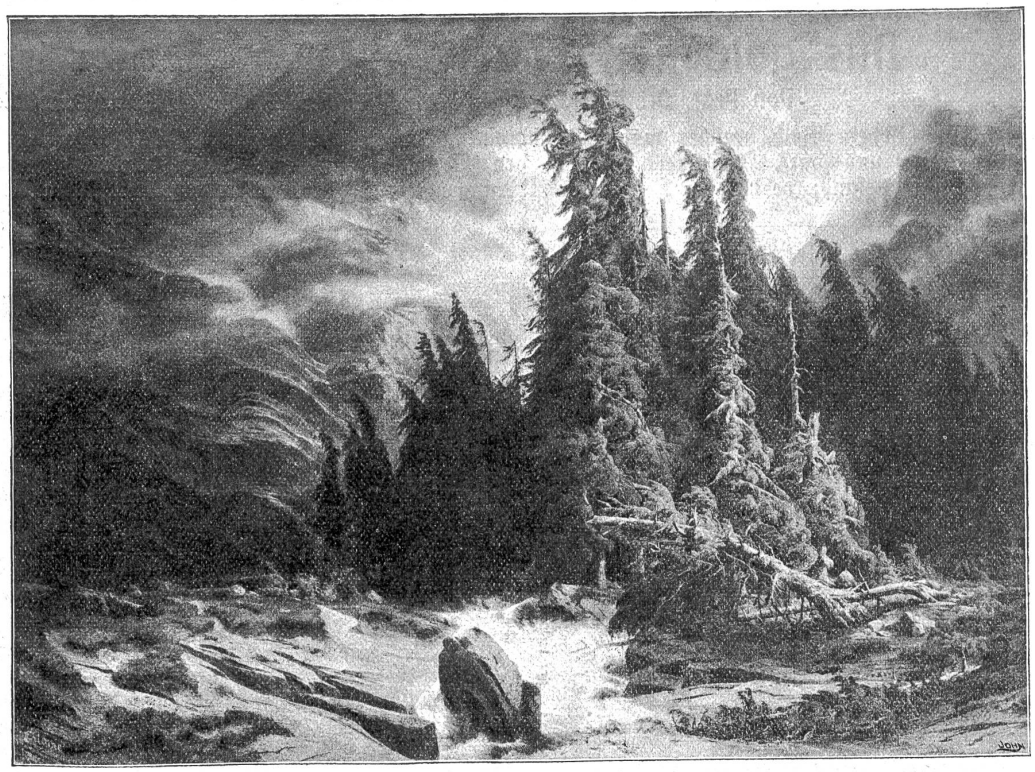
Unendlich sonderbar und doch vertraut, fremd und doch so nahe fühlten sie sich Jeremias. Alle ihre Sorgen schwanden.

Als das Essen fertig war, räumte Kunigunde den Tisch ab und Jeremias als wohlerzogener Amerikaner half ihr

dabei rasch und gewandt. Er schüttelte die Brosamen aus dem Fenster, faltete das Tischtuch und legte es genau an die Stelle, wohin es gehörte, ohne daß ein Mensch ihm darüber Aufschluß gegeben hätte. Karoline holte das Brettspiel, das die Schwestern nach Tisch zu spielen pflegten. Sie blinzelten einander an. Endlich wagte es Kunigunde: „Vetter, wenn Sie rauchen wollen, wir haben nichts dagegen."

Ueber das runde, glatte Gesicht Jeremias' flog eine Wolke. „Rauchen?" fragte er. „Nein, ich danke, ich rauche nie."

Der Schwestern Dankbarkeit stieg, und als Jeremias sich später zu ihnen setzte und ein Paar weiße Socken zu flicken begann, geschickt und den Maschen nach, da kannte ihre Bewunderung keine Grenzen mehr.



Alexander Calame. Sturm an der Handeck. Original im Museum in Genf.

Der bedeutendste Vertreter der schweizerischen Landschaftsmalerei, die durch die naturwissenschaftliche Forschung, insbesondere durch die Alpenforschung geweckt wurde und um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Blütezeit hatte, ist der Genfer Alexander Calame (1810—1864). Der einäugige ehemalige Handelsbeflissene war Schüler des großen Landschafters François Diday (1802—1877). Seine Handeck-Landschaft bringt die Schreckhaftigkeit der Gebirgsnatur mit dramatischer Wucht zur Geltung in den windverzausten Föhren, in der Wolkenflucht und im wilden Spiel von Hell und Dunkel.

„Socken flicken hat uns die Mutter gelehrt," plauderte das fleißige Männchen. „Bei uns auf der Farm gibt es so viel zu tun, und Mägde bekommt man nicht leicht wie im alten Europa." Er begann zu erzählen. Daß das Oel noch einmal so teuer sei wie hier, und daß man darum den Salat mit heißem Schweineschmalz mische. Daß er, Jeremias, Baptist sei, seine Mutter Methodistin und daß sein zweiter Bruder der Christian Society angehöre. Daß in der Negerkirche von Springfield von den drei dicksten Negerinnen ein Wettrennen abgehalten worden sei zum Besten eines Kirchenteppichs und daß von seinem Blutreiniger schon jetzt im Jahre siebentausend Flaschen verkauft worden seien — zu einem Dollar, notabene und nur elf Cent Unkosten.

Die Schwestern wunderten sich so sehr über das alles, daß sie vor Erschöpfung einschliefen, wie es ihnen nach Tisch leicht geschah. Jeremias nahm es ihnen nicht übel. Als sie die Augen aufschlugen — sie erwachten stets zur selben Zeit —, da hatte Jeremias ein Paar Socken fertig geflickt, und zwar nach der Masche, nicht nur so liederlich hin und her gefahren, wie es die Unordentlichen im Brauch haben.

Als die Schwestern den Vetter des Abends auf sein Zimmer geleiteten, fand er eine geheizte Stube und in seinem Bett eine Wärmflasche. Eine zweite Decke lag vorsorglich über der Stuhllehne, darauf ein Paar wollener Bettstrümpfe. Ein Schlafrock vom Vater selig her hing an einem Haken, warmes Wasser stand in der Ofenröhre, Süßholzsaft und Kamillentee warteten auf dem Tisch und ein neues, sanft in Blau gebundenes „Vergißmeinnicht" lockte zu ernsten Betrachtungen.

Vetter Jeremias' rundes Gesicht strahlte. „Genau so macht uns unsere Mutter unsere Stuben zurecht," sagte er dankbar nach beiden Seiten. „Genau so. Es ist merkwürdig."

Glücklich ob der Anerkennung, sagten beide Schwestern miteinander: „Es mag in der Familie liegen."

Darauf bot man sich eine gute Nacht. (Forts. folgt.)

Die Mutter.

Nun wird er groß sein, euer Sohn,
Und stark, euch beizustehen? —
In eurem Alter, Mütterlein,
Wird schwerer stets das Gehen.

Sorgt nicht um mich, ich werd' allein
Mich schon zurecht noch finden. —
Man brachte mir vom Felde heim
Den Sohn — in blut'gen Binden.

Ja, groß und stark wollt' er für mich
Stets schon als Knabe werden. —
Er ist's geworden — wenn schon heut'
Sein Leib ruht in der Erden.

Walter Morf, Bern.